

# Ruth Schwob-Bloch

## Lebensbild einer im Kraichgau geborenen Künstlerin

*Peter Beisel*

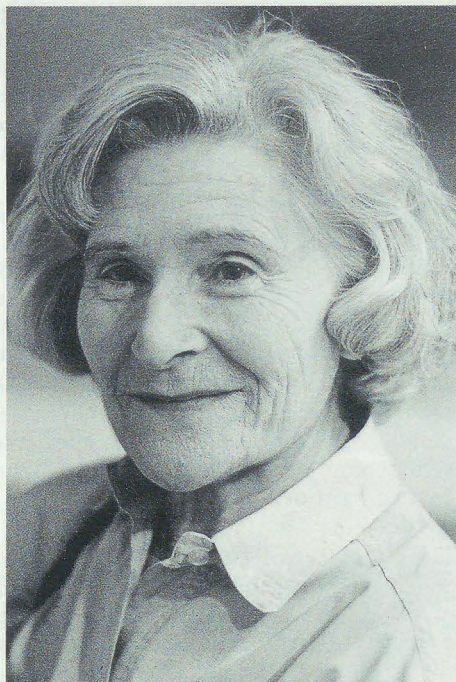
Sie ist mittlerweile über 80 Jahre alt und es drängt sich der Gedanke auf: So könnte Sara ausgesehen haben, die Frau Abrahams. So könnte sie ausgesehen haben, als sie sich über den kleinen Isaak beugte, auf dem die Verheißung Gottes ruhte, dass er zu einem großen Volk werden sollte. Nein, sie ist nicht Sara, aber sie ist eine Tochter Saras, geboren im zweiten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts. Geboren wie ihr Urvater Isaak abseits der Städte und großen Straßen in einem Landstädtchen in der Provinz. Neckarbischofsheim war ihre erste Heimat. Dort kam sie in dem kleinen zwei-stöckigen Haus auf die Welt, das noch heute an der Hauptstraße steht. Dort verbrachte sie ihre ersten Kinderjahre als Tochter des Kantors und Religionslehrers Heinrich Bloch, geistliches Oberhaupt der jüdischen Gemeinde. In der Kleinstadt ein hoch geachteter Mann, der auch immer wieder in den örtlichen Vereinen Aufgaben übernahm.

In der Erinnerung der heute 81-jährigen waren diese ersten Jahre eine glückliche, unbeschwerte Zeit. Sie erinnert sich an eine kleine Episode aus ihren Kindergarten-tagen: Sie trug am Samstag ihr Sonntagskleid und sie wurde gefragt, warum sie so schön angezogen sei. „Nun, wir haben heute Sabbat“, war ihre Antwort. Und nach einer kleinen Pause meinte ihr gleichaltriges Gegenüber: „Und wir haben heute Dampfnudeln.“ – So unbefangen war damals der Umgang zwischen christlichen und jüdischen Kindern (und zwischen den „Alten“ war es im Städtchen nicht anders).

In Erinnerung blieb neben der Synagoge am Ende der Schulgasse noch der große, weite Friedhof im Mühlbergwald bei Waibstadt. Oft hat sie den Vater dorthin begleitet, der die alten hebräischen Inschriften auf den Steinen entzifferte. Aus seinen Studien entstand das Gräberverzeichnis des Friedhofs, das einzige historisch relevante Dokument, das es bis heute über diesen großen jüdischen Begräbnisplatz gibt.

In Erinnerung blieben aber auch die Gänse, die abends von der Weide zurück kamen und schnatternd mit weit ausgebreiteten Flügeln die Straße herunterflatterten.

Als Ruth Schwob die dritte Volksschul-kasse besuchte, bewarb sich ihr Vater auf die frei gewordene Kantorenstelle in Schwetzingen. Die Spargelstadt wurde ihre neue Heimat. Aber über Deutschland begannen sich bereits dunkle Wol-



*Ruth Schwob*



ken zusammenzuziehen. Hitlers NSDAP, bislang eine unbedeutende Splittergruppe, wurde bei der Reichtagswahl im Jahr 1930 zweitstärkste Partei. Der Niedergang der Weimarer Republik hatte begonnen. Drei Jahre später war Hitler Reichskanzler. Die Folgen spürte man bis hinein in die Klassenzimmer des Gymnasiums, das Ruth Schwob inzwischen besuchte. Bisher eine der Besten in der Klasse, fielen ihre Noten im Fach Deutsch plötzlich ab. Was sollte sie auch schreiben zu Aufsatzthemen wie „Blut und Boden“ oder „Warum Hitler die Jugend bracht“?

Und dann kam der Tag, an dem sich niemand mehr getraute, sich neben die einzige jüdische Schülerin der Klasse zu setzen. Fast von einem Tag auf den anderen wurde aus einer beliebten Mitschülerin eine Ausgestoßene. Ihre Eltern zogen die Konsequenzen. Sie nahmen ihre Tochter von der Schule und brachten sie in ein Pensionat nach Lausanne. Als sie die Grenze von Deutschland nach der Schweiz überquerte, ahnte sie nicht, dass sie ihre Heimat 40 Jahre lang nicht mehr wiedersehen würde.

In Lausanne traf sie viele jüdische Mädchen, die meisten aus Deutschland, die in das Pensionat gekommen waren, um die französische Sprache zu erlernen – Voraussetzung für eine Emigration.

Die nächste Station in Ruth Schwobs Leben war Paris, wo ein Onkel und eine Tante lebten. Sie bewarb sich um einen Studienplatz in der „*école de dessin et d'arts appliqués*“, bestand die Aufnahmeprüfung und begann ihre Ausbildung als Malerin. In Deutschland wurde das Münchner Abkommen geschlossen. Der Zweite Weltkrieg warf seine Schatten voraus.

Anfang November 1938 ermordete der polnische Jude Herschel Grynszpan ein Mitglied der deutschen Botschaft in Paris. Das Attentat erfolgte in unmittelbarer Nähe der Schule. Die Folge des Mordanschlags war die Reichspogromnacht in Deutschland.

Am folgenden Abend standen Ruth Schwobs Eltern vor ihrer Tür in Paris. Was war geschehen? Am Abend des 9. November 1938 waren SA-Leute in die Wohnung des jüdischen Kantors in Schwetzingen eingedrungen. Heinrich Bloch sollte festgenommen werden. Er zeigte den Eindringlingen jedoch seinen französischen Pass, den er als gebürtiger Elsässer besaß. Offensichtlich aus Wut darüber, dass man den „Ausländer“ nicht festnehmen durfte, warf ihm einer der SA-Leute einen Stuhl an den Kopf. Ein geschwollenes Auge erinnerte noch mehrere Tage an diesen Zwischenfall. Das Ehepaar Bloch wurde noch in derselben Nacht ausgewiesen. Um nicht aufzufallen, gingen sie ohne Gepäck zum Bahnhof. Eine Nachbarin brachte die Koffer nach.

Heinrich Bloch fand in einer jüdischen Gemeinde im Elsass eine Anstellung als Chasan (Vorbeter in der Synagoge). In den Ferien besuchte Ruth ihre Eltern, die nur langsam in der neuen Umgebung heimisch wurden. Der Vater versuchte, für die in Bad Mergentheim lebende Großmutter eine Einreiseerlaubnis für Frankreich zu erhalten. Als die Genehmigung eintraf, war der Krieg ausgebrochen. Die Grenze zwischen Deutschland und Frankreich war geschlossen. Ruth Schwob kehrte nicht mehr nach Paris zurück, sondern blieb bei den Eltern im Elsass.

Dann kam jener Tag im Juni 1941, an dem sich die Schreckensnachricht verbreitete: „Die Deutschen kommen!“ In aller Eile wurden ein paar Koffer gepackt und zusammen mit den Fahrrädern bei der Bahn aufgegeben. Mit umgehängten Gasmasken bestieg man den Zug ins Landesinnere. Die Koffer und Fahrräder sahen sie nicht wieder.

Der Zug war voll besetzt mit französischen Zivilisten und Soldaten aus dem spanischen Bürgerkrieg. Drei Tage und drei Nächte dauerte die Reise, die einer Irrfahrt glich. Mal fuhr der Zug im Schneckentempo, mal blieb er stundenlang stehen. Die Spanier teilten ihre Rationen mit den Franzosen, denn keiner von ihnen hatte mit einer so langen Reise gerechnet.



Es ist Nacht. Wieder hält der Zug, Niemand weiß, was los ist. Die spanischen Soldaten müssen aussteigen und nach langem Warten geht die Fahrt weiter ins Ungewisse. Einmal fährt der Zug durch einen spärlich beleuchteten Bahnhof, in dem ausgebrannte Waggons stehen. Dann bleibt er wieder stehen. Diesmal offensichtlich endgültig. Soll man aussteigen oder nicht? Auf einem schlammigen Weg, auf dem man tief einsinkt, gehen alle in die Richtung, in die der Zug gefahren ist. Männer in Uniformen tauchen aus dem Dunkel auf. Ihre Nationalität ist nicht zu erkennen. Einen von ihnen spricht Ruth Schwob an. Er hört die Unruhe aus ihrer Stimme und sagt: „Sie sind in Sicherheit. Sie sind in der Schweiz.“ Die Soldaten begleiten die Flüchtlinge zu einer Schule, wo Massenquartiere eingerichtet sind. Rote-Kreuz-Schwester kümmern sich um die übernachtigten Menschen. Manche sind am Ende ihrer Kräfte.

Am folgenden Tag ging die Fahrt weiter ins Innere der Schweiz. Die Bevölkerung versorgte die Flüchtlinge mit Lebensmitteln, Wolldecken und Kleidern. Ruth Schwob und ihre Familie wurde bei einem Bauern im Kanton Fribourg einquartiert, wo sie auf den Feldern mitarbeiteten.

Bereits nach drei Wochen waren sie wieder unterwegs. Als französische Flüchtlinge waren sie in der Schweiz willkommen geheißen worden, aber als Juden wurden sie in den von den deutschen Truppen nicht besetzten Teil Frankreichs abgeschoben. So landeten sie in Thonon-les-Bains, südlich des Genfer Sees. Dort wurden sie von der Bevölkerung gut aufgenommen.

Ruth Schwob hatte nun viel Zeit zum Malen, und sie fand für ihre Bilder viele Interessenten. So konnte sie zum Lebensunterhalt ihrer Familie beitragen. Bei ihrer Arbeit lernte sie eine alte Dame kennen, die ein geräumiges Haus besaß. Sie freundeten sich an und später, als sich die Situation der Juden verschlechterte, versteckte sie oft Juden in ihrem Haus, bis diese die Möglichkeit hatten, in die Schweiz zu fliehen.

Durch den Strom der Flüchtlinge aus allen Teilen Frankreichs war in Thonon eine große jüdische Gemeinde entstanden. Ein evangelischer Pfarrer stellte sein Gemeindehaus für die Gottesdienste zur Verfügung, und Heinrich Bloch amtierte wieder als Vorbeter.

Dann kam ein Hilferuf aus dem Lager Gurs an der französisch-spanischen Grenze. Dorthin hatte man alle badischen Juden am 22. Oktober 1940 deportiert. Im Lager fehlte es an allem: an Kleidung, Nahrungsmitteln und Medikamenten. Obwohl in Thonon – wie überall in Frankreich – die Lebensmittel rationiert waren, wurden Pakete nach Gurs geschickt, wobei die neugewonnenen christlichen Freunde in Thonon die Aktion mit allen Kräften unterstützten.



*Wohnhaus der Familie Bloch in der Hauptstraße in Neckarbischofsheim. Aufnahme aus dem Jahr 1924.*



Aber auch eine gute Nachricht erreichte die Familie Bloch in ihrem Exil. Aus Le Mans erhielten sie einen Brief von Ruths Onkel. Dank der Beziehungen seiner christlichen Frau war er aus dem KZ Buchenwald entlassen worden. Er emigrierte nach Holland, dann nach Belgien und als die deutschen Truppen Belgien besetzten, floh er mit falschem Pass und unter einem anderen Namen nach Nordfrankreich.

Ruth Schwob, die einzige in der Familie, die französisch sprach, reiste zu ihrem Onkel in den von den deutschen Truppen besetzten Teil Frankreichs. Er wohnte in einem Hotel, das bis unter die Dachsparren mit jüdischen Flüchtlingen besetzt war. In einem kleinen Mansardenzimmer konnte sie übernachten. Dieses Zimmer übersah man wohl bei einer Razzia in der folgenden Nacht. Den Onkel schützte sein falscher Pass. Die meisten Bewohner des Hotels wurden verhaftet.

Es blieb die Sorge um die Großmutter in Bad Mergentheim. Im August des Jahres 1942 traf ein Brief von deren Nachbarin Maria ein. Sie teilte mit, dass die Großmutter „abgereist“ sei, „in zahlreicher Gesellschaft“. So umschrieb sie die Deportation der Bad Mergentheimer Juden. Man konnte damals ja nie wissen, wer die Briefe las und dann die Weiterleitung verhinderte und so verschlüsselte man das, was man mitteilen wollte. „Ich weiß nicht, ob sie noch Zeit hatte, Ihnen einen Abschiedsbrief zu schreiben“. Natürlich hatte sie keine Zeit dazu. Es ging ja alles viel zu schnell, vor allem, wenn jemand, wie die Deportierte, bereits 80 Jahre alt war. Und ihre Arznei bereite sie jetzt nicht mehr mit hiesigem Wasser zu, schrieb die Nachbarin, sondern „nach dem Rezept der großen Kaiserin und Stadt“. So umschrieb sie das KZ Theresienstadt.

Mehr als ein Jahr später erreichte dann die Familie – sie lebte mittlerweile in Fribourg in der Schweiz – eine Karte aus Theresienstadt. Ferdinand Würzburger, dem sie in das KZ ein Päckchen geschickt hatten, teilte ihnen mit, „dass Frau Katz, Mutter von Frau Bloch, im September vorigen Jahres gestorben ist.“ Die Karte war vorsichtshalber an die Schweizer Wirtsleute der Familie Bloch gerichtet. Der Absender wollte sicher gehen, dass sie ankommt. Die Bad Mergentheimer Großmutter war also schon kurz nach ihrer Deportation gestorben.

Und dann kam der Tag, an dem Ruth Schwob ganz legal in die Schweiz einreisen konnte. Sie fühlte sich wie in eine andere Welt versetzt. Der Verlobung mit einem jungen Schweizer folgte bald die Hochzeit. Es war allerdings eine Feier ohne die Eltern, denn inzwischen war die Schweizer Grenze für jüdische Flüchtlinge dicht. Dennoch wagte das Ehepaar Bloch ein Jahr später die Flucht. Sie kamen in der Nähe von Genf zunächst in ein Quarantäne-Lager und durften dann in der Schweiz bleiben, weil sich ihre Tochter und ihr Schwiegersohn verpflichteten, für die Eltern zu sorgen.

In der Schweiz, im „gelobten Land“ zu wohnen, das bedeutete, dass man mitten im Zweiten Weltkrieg ein bürgerliches, fast normales Leben führen konnte. Man vernahm das Grollen der Kriegsmaschinerie, aber man war nicht unmittelbar davon betroffen. In dieser Zeit bis zum Ende des Krieges wurden die beiden Töchter des Ehepaares Schwob geboren. Die Kinder ließen Ruth Schwob genügend Zeit für ihre Leidenschaft, das Malen. In ihrer neuen Heimat, der Stadt Bern, erweitere sie ihre künstlerische Ausbildung bei Bieri, Arthur Loosli und Fred Staufer.

In der Schweiz ist Ruth Schwob inzwischen eine anerkannte Künstlerin. Das belegt nicht nur, dass der Kanton und die Stadt Bern und die Société des amis des artes Neuchâtel Werke von ihr aufgekauft haben. Sie ist auch eingetragen im Lexikon der zeitgenössischen Schweizer Künstler. Eine Reihe von Ausstellungen in der Schweiz und später auch in Deutschland machten ihre Kunst einem großen Kreis von Menschen bekannt. Sie hat eine liebenswerte, unaufdringliche Art zu malen. Man bleibt vor ihren Bildern stehen und lässt sie auf sich einwirken: Die Landschaften, die Menschen und die Blumen. Sie liebt die Pastelltöne. Man könnte fast sagen: Sie liebt die leisen Töne. Das gibt ihrer Kunst etwas Authentisches, etwas Zeitloses.



*Chanukka-Leuchter. Kohlezeichnung von Ruth Schwob.*

Und da war ja auch noch Deutschland, die alte Heimat. Neckarbischofsheim, das verträumte Städtchen im Kraichgau, und Schwetzingen mit seinen ersten herben Enttäuschungen für die Heranwachsende. Aber gerade von dort kam eines Tages, etwa 25 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, ein Brief. Absender war ein Pfarrer, der am Schwetzingener Gymnasium mit seinen Schülern ein Projekt über die ehemaligen Schwetzingener Juden gemacht hatte. Die Ergebnisse wurden in einem Buch zusammengefasst mit dem Titel: „Sie gehörten zu uns“. Man versuchte Verbindung aufzunehmen mit früheren jüdischen Bürgern der Stadt, die die Nazi-herrschaft überlebt hatten.



Gleichzeitig mit der Herausgabe des Buches fand die Einweihung eines Gedenksteinnes statt, das an die jüdischen Opfer des Dritten Reiches erinnerte. Ruth Schwob wurde – wie die anderen Schwetzingener Juden, die das Dritte Reich überlebt hatten – vom Bürgermeister der Stadt Schwetzingen zu diesem Ereignis eingeladen. Dabei lernte sie auch den Pfarrer kennen, auf dessen Initiative hin das Buch über die Schwetzingener Juden entstanden war. Die Begegnung wurde zum Anfang einer Freundschaft. Man besuchte sich gegenseitig und man besuchte auch gemeinsam den Geburtsort im Kraichgau.

Die Synagoge dort stand freilich nicht mehr. Sie war dem Vandalismus der Reichspogromnacht zum Opfer gefallen. Nur noch kümmerliche Mauerreste waren vorhanden. Ein siebenarmiger Leuchter, angebracht vom örtlichen Heimatverein, erinnerte daran, dass hier einmal ein jüdisches Gotteshaus stand. Erst später erhielt die kleine Gedenkstätte noch eine Erinnerungstafel. Aber da war noch Elisabeth, die Freundin aus Kindertagen und natürlich stand noch das Geburtshaus in der Hauptstraße.

Über fünfzehn Jahre später fand dann im Alten Schloss in Ruht Schwobs Geburtsort eine Ausstellung mit ihren Bildern statt. Sie wurde eröffnet, als sich in Deutschland zum 50. Mal der Tag jährte, an dem in der Reichspogromnacht jüdische Gotteshäuser geschändet und zerstört worden waren. Die Ausstellung wurde zu einem Zeichen der Versöhnung, wie ein Regenbogen nach einem großen Unwetter.